

31./I. 1915.

* (Der offene Brief.) Man schreibt uns: „Der furchtbare Krieg löscht das Individuum aus allen öffentlichen Beziehungen. Wir gehen alle in dem Begriff des Staates auf und die Notwendigkeiten der Gesamtheit gehen allen Bedürfnissen des einzelnen vor, im Kleinen und großen, ob es sich nun um den Wohlgeschmack der Faschingskrapsen oder um ein Menschenleben handelt. Jeder nimmt das, je nach seinem Naturell, freudig oder resigniert hin. Das ist eben der Krieg. Auch in die offenen Briefe hat man sich wohl oder übel geschickt, die in der Korrespondenz mit dem Ausland die einzig zulässigen sind. Aber das Individuum lebt noch in den privaten Beziehungen. Was ich dem vom Staat bestellten Zensor ohne weiteres einräume, die Kontrolle meines Briefwechsels, das ertrage ich nicht von meinem Diensthöten. Es ist nicht in der Ordnung, daß der Briefträger meinem Dienstmädchen einen an mich gerichteten Brief offen übergibt, daß der Hausbesorger, der meine Brieffchaft übernimmt, sich über ihren Inhalt nach Belieben informieren kann. Das Briefgeheimnis ist gegenüber dem Staat aufgehoben, sonst aber muß es mir gewahrt bleiben. Briefe, die aus Deutschland kommen, gelangen mit amtlichem Verschluss in meine Hände — eine Verschlussmarke versieht das prompt und zuverlässig. Meine Korrespondenten in Deutschland klagen, daß die österreichische Amtsstelle nicht dieselbe Rücksicht übt, trotzdem sie an der Spitze des Briefes in großen Lettern das Ersuchen hinschreiben, den Brief „nach Einsicht“ zu schließen. Die „Einsicht“ soll man doch haben. Der Generalpostdirektor wird gewiß nicht säumen, nun er den Mißstand kennt, ihn zu beseitigen.“